

*Bei Droemer Knaur ist bereits
folgendes Taschenbuch der Autorin erschienen:*
Der Geiger
Die andere Hälfte der Hoffnung

Über die Autorin:

Mechtild Borrmann wurde 1960 geboren und lebt heute in Bielefeld. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie am Niederrhein. Bevor sie sich dem Schreiben von Kriminalromanen widmete, war sie u.a. Tanz- und Theaterpädagogin, Groß- und Außenhändlerin und als Gastronomin tätig. Seit 2011 ist Mechtild Borrmann freie Schriftstellerin. 2012 wurde ihr Roman »Wer das Schweigen bricht« mit dem Deutschen Krimi Preis 2012 ausgezeichnet.

Weitere Informationen über die Autorin und ihre Romane unter www.mechtild-borrmann.de.

Mechtild Borrmann

Wer das Schweigen bricht

Roman

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2014
Droemer Taschenbuch
Copyright © 2011 by Pendragon Verlag Bielefeld
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Getty Images/Erik Rank
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30418-1

2 4 5 3 1

Für Peter Gogolin

»Zu denken ist die Geschichte leicht, einzusehen aber schwer für all jene, die sie am eigenen Leib erfahren.«

Albert Camus (1913–1960)

Personen

Damals:

Die Jugendfreunde:

Therese Pohl	<i>geboren 1922</i>
Leonard Kramer	<i>geboren 1921</i>
Hanna Höver	<i>geboren 1921</i>
Jacob Kalder	<i>geboren 1920</i>
Alwine Kalder	<i>geboren 1922</i>
Wilhelm Peters	<i>geboren 1920</i>

Siegmund Pohl	<i>Arzt und Vater der Therese Pohl</i>
Margarete Pohl	<i>Mutter der Therese Pohl</i>
Gustav Höver	<i>Bauer und Vater der Geschwister Hanna und Paul Höver</i>
Hollmann	<i>Hauptsturmführer der SS</i>

1998:

Robert Lubisch	<i>Arzt und Sohn des Friedhelm Lubisch</i>
Rita Albers	<i>Journalistin</i>
Karl van den Boom	<i>Hauptwachtmeister</i>
Steiner	<i>Hauptkommissar im K11</i>
Brand	<i>Kommissar im K11</i>
Theo Gerhard	<i>Polizeiobermeister a.D.</i>
Thomas Köbler	<i>Journalist und Freund der Rita Albers</i>
Tillmann und Therese Mende	<i>Unternehmer</i>

Kapitel 1

12. November 1997

Wie still. War es hier immer so still gewesen? Robert Lubisch stand am Fenster und sah hinaus in den Garten.

Am Ende des weitläufigen Grundstücks schimmerten die hohen Douglastannen fast blau vor einem milchigen Himmel. Frühnebel lag wie gezupfte Watte auf dem Rasen, warbte um die Rhododendronbüsche und den Sockel der lebensgroßen marmornen Diana, die wehrhaft, mit einem Bogen in der Hand, fror. Immer hatte sie so gefroren, nur manchmal, wenn im Sommer die Mittagssonne senkrecht in den Garten fiel, hatte der Stein golden und warm geschimmert.

Er erinnerte sich noch an den Tag, an dem sie aufgestellt worden war. Ein Teil des Gartenzaunes musste abgerissen werden, damit der Lastwagen in den Garten fahren konnte. Er war elf oder zwölf Jahre alt gewesen. Ihr Gewand ließ die rechte Brust frei, und in den ersten Wochen, immer wenn er sich unbeobachtet glaubte, stieg er auf den Sockel und fuhr mit den Fingern über die perfekt modellierte Brustwarze. Die kleinen Unebenheiten und die glatte kühle Kuppe unter den Fingerspitzen, hatten seine ersten sexuellen Phantasien angeregt.

Er stellte sich Diana in seinem kleinen Garten in Hamburg vor, eingepfercht zwischen Terrasse und der Hecke zum Nachbargrundstück. Er lächelte.

Zu groß. So war es mit allem, was er mit seinem Vater verband. Alles war ihm, Robert, immer zu groß vorgekom-

men. Die Gesten, das Haus, die Feste, die Reden, die Ansprüche und Erwartungen.

Um Diana sollte sich der Kunst- und Antiquitätenhändler kümmern, der den Verkauf der Bilder, Skulpturen, Bücher und Möbel bereits in die Hand genommen hatte. Vielleicht wollten sie ja auch die Käufer des Hauses übernehmen.

Robert Lubisch trug einen Karton mit Unterlagen, der Schmuckschatulle seiner Mutter und Büchern, von denen er sich nicht trennen wollte, in die Halle. Einige wenige Bilder und Skulpturen standen, eingewickelt in luftgepolsterte Folien, an der Wand. Das waren die Dinge, die er mit nach Hamburg nehmen würde.

Das Haus zu verkaufen war ein nüchterner und logischer Entschluss gewesen, aber jetzt schmerzte es. Der Mutter war er, bis zu deren Tod vor sechs Jahren, nahe gewesen, aber den Ansprüchen des Vaters hatte er nie genügt. Und jetzt, hier in diesem langsam sich leerenden Haus, wurde ihm bewusst, dass er sich nicht mehr mühen musste, dass es vorbei war. Aber eben auch, und das war der Schmerz, dass er jetzt für immer ungenügend bleiben würde.

Sein Blick blieb an der mahagonifarbenen breitgeschwungenen Holztreppe hängen, die von der Eingangshalle hinauf in den ersten Stock führte. Als Kind war er auf dem polierten Handlauf einen perfekten Bogen gerutscht.

Dem Vater war diese Villa am Stadtrand von Essen, zwischen Schellberger Wald und Baldeneysee, wichtig gewesen. Ein Statussymbol, das sich nur wenige leisten konnten. Im Laufe der Jahre waren seine Eltern hier wohl wirklich heimisch geworden, und nach dem Tod der Mutter blieb der Vater wohnen. Acht Zimmer. Über dreihundert Quadratmeter.

Er ging zurück in das Arbeitszimmer.

Hier hatte Frau Winter, die Haushälterin, die schon seit

dreißig Jahren im Haus zuständig war, ihn vor zehn Tagen gefunden. In seinem Sessel sitzend, die Lesebrille auf der Nase und die Tageszeitung auf dem Schoß. »Einen beschäftigten Eindruck hat er gemacht«, hatte sie am Telefon auf seine Frage, ob er friedlich gestorben sei, geantwortet, »ganz beschäftigt, bis zuletzt.«

Die Todesanzeige im Namen der Familie, die er aufgegeben hatte, war untergegangen neben den halb- und ganzseitigen Anzeigen des Stadtrates, des Vertriebenenverbandes und der Lubisch AG.

Über zweihundert Trauergäste erwiesen dem Vater die letzte Ehre. Der Kirchenchor sang »Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt«, und am Grab bliesen drei Trompeter den Zapfenstreich. Kränze stapelten sich, sodass man die Aufschriften auf den Schleifen kaum lesen konnte. Der Bürgermeister, das Bauamt, der Stadtrat, diverse Firmen, mit denen er zusammengearbeitet hatte, der Vertriebenenverband, dem er schon zu Lebzeiten einen Teil seines Vermögens überschrieb, und natürlich die Lubisch AG, die der Vater vor fünf Jahren als Lubisch GmbH verkaufte. Der Name war geblieben, darauf hatte der Alte bestanden.

Er strich mit den Fingern über die hochglanzpolierte Schreibtischplatte aus Nussbaum. Nach dem Tod der Mutter war er nicht oft hergekommen. Der Geburtstag und die obligatorischen Besuche an Ostern und Weihnachten. Sein Vater hatte in ihm den Nachfolger im Bauunternehmen gesehen. Als er sich für ein Medizinstudium entschied, war es zum Bruch gekommen, und obwohl sie beide in den Jahren danach das Thema mieden, stand es immer zwischen ihnen, hörte er den Vorwurf in der Stimme des Alten, wenn das Gespräch auf das Unternehmen kam.

Der Vater leitete die Firma noch bis zu seinem 74. Lebens-

jahr, stur daran festhaltend, dass sein Sohn es sich anders überlegen würde, dass er doch noch »vernünftig« würde.

Robert Lubisch sah auf die Uhr. Der Makler kam um 9.00 Uhr mit den ersten Kaufinteressenten. Wenn sie das Haus besenrein übernehmen wollten, würde er eine dieser Entrümpelungsfirmen beauftragen.

Das Wort versetzte ihm einen Stich, er kam sich grob vor. Was würde bleiben von dem großen Friedhelm Lubisch? Ein Firmenname und die Symbole, die hier in der Halle standen, und die er in Hamburg ab und an zur Hand nehmen würde.

Er räumte die Schreibtischschubladen aus. Ganz unten fand er Briefe der Mutter, sorgfältig gebündelt. Er lächelte. So war er auch gewesen, der alte Sturkopf. Wenn er noch lebte, würde er diese kleine Sentimentalität vehement leugnen und wahrscheinlich behaupten, dass er sie der Mutter zuliebe verwahrt habe.

Neben den Briefen fand er ein Zigarrenkästchen aus fein gemasertem, dunklem Holz. Auf der Deckelmitte, in einem eingelassenen Oval aus Perlmutter eingefräst, zog ein Pferd mit breiten Hufen schwer an einem Planwagen. Der eingebraunte Schriftzug »Brasil 100 % Tobacco« war abgegriffen. Im Inneren fand er einen SS-Ausweis, einen Passierschein und einen Entlassungsschein aus der Kriegsgefangenschaft. Ganz unten lag ein sepiafarbenes Porträtfoto mit vergilbten, gezackten Rändern. Es zeigte eine junge Frau. Das Bild im Ausweis war unkenntlich, aber der Namenszug lautete: Wilhelm Peters. Der Passierschein trug keinen Namen. Nur der Entlassungsschein aus der Gefangenschaft trug den Namen des Vaters.

Robert betrachtete die Papiere. Die schwarzen Flecken im Ausweis waren durch Blut entstanden. Der Vater stammte aus Schlesien. Er war einfacher Soldat gewesen und kurz vor

Kriegsende in Gefangenschaft geraten. Aber wieso besaß er die Papiere eines Fremden?

Er hörte den Wagen des Maklers die Einfahrt hinaufkommen, legte die Dokumente zurück, schloss das Kästchen und warf es in den Umzugskarton, zu den Fotoalben und Unterlagen, um die er sich zu Hause kümmern wollte.

Als er nachts in Hamburg ankam, stellte er den Karton in die hintere Ecke seines Arbeitszimmers. Es sollten drei Monate vergehen, ehe er sich wieder damit beschäftigen würde.

Kapitel 2

18. Februar 1998

Maren Lubisch saß abends im Wohnzimmer über eines der Fotoalben gebeugt. Robert setzte sich dazu und betrachtete erstaunt die Bilder, die den Vater mit Mitte vierzig zeigten. Maren lachte. »Wenn ich es nicht wüsste, würde ich sagen, das bist du.« Die gleiche hohe Stirn mit den viel zu früh ergrauten Haaren. Die gerade Nase und der etwas strenge, schmale Mund. Nur die Gestalt hatte er mütterlicherseits geerbt. Während der Vater auf den Bildern eher bullig wirkte, waren seine Glieder lang und dünn.

Ein Foto zeigte sie beide im Arbeitszimmer hinter dem Schreibtisch. Er als Neun- oder Zehnjähriger auf der Armlehne des alten Mahagonisessels, neben dem Vater. Beide mit überraschtem Blick. Als Maren umblättern wollte, hielt er die Hand zwischen die Seiten und zog das Album näher heran.

Auf dem Foto sah man auf der Schreibunterlage ein geöffnetes Zigarrenkistchen.

»Warte mal.«

Er holte das Kästchen und stellte es neben das Album.

»Siehst du das?« Er deutete auf das Bild und spürte diese Unruhe, die sich einstellt, wenn längst Vergessenes schemenhaft Gestalt annimmt. Er wusste etwas über diese Papiere.

Er strich über das Oval aus Perlmutter und öffnete den Deckel. Der vage, süßlich-herbe Restduft eines edlen Tabaks strömte ihm entgegen. Der Geruch, so schien es ihm, brachte die Erinnerung zurück. Er meinte, den Druck der Armlehne